

Dizz Tate: „Wir, wir, wir“

Girls im Gruppenfieber

Von Sarah Murrenhoff

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 19.12.2023

In der flirrenden Hitze Floridas verschwindet eine Priestertochter. Hat die geheimnisvolle Mädchen-Clique etwas damit zu tun? Dizz Tate erzählt eine hypnotisierende Coming-of-Age-Geschichte mit Spannung und Schauerelementen.

Sammy ist weg. Ausgerechnet Sammy, Tochter des evangelikalen Priesters und schweigsamer Engel, der im Gottesdienst immer in der ersten Reihe sitzt. „Wir, wir, wir“ von Dizz Tate beginnt mit dem Topos des verschwundenen Mädchens. Angst-Phantasien sind aktiviert, eine Grundstimmung ist gesetzt: Es wird schauerlich.

Sammys Verschwinden ist das Ereignis des Sommers in der fiktiven Kleinstadt Falls Landing in Florida, dieser ziemlich unwirklich anmutenden Kulisse von Tates Debütroman. Die Autorin ist 30 Jahre alt, Engländerin, hat ihre Jugend aber in Florida verbracht. Vielleicht erklärt das die fast traumhafte Anmutung des Ortes: rosafarbene Hausfassaden unter pinkem Himmel, umgeben von schwarzen, sumpfigen Seen und Abenteuerparks mit dem unaufhörlichen Gekreische der Touristen auf Achterbahnen.

Die Clique als schwarzes Loch

Im Vordergrund steht eine Clique 13-jähriger Mädchen – nach außen hin so undurchschaubar wie der geheimnisvolle See, der noch eine zentrale Rolle spielen wird. Strenggenommen handelt es sich um fünf Mädchen und einen queeren Jungen, der wie selbstverständlich dazugehört, wenn von „den Mädchen“ die Rede ist. Sechs sonderbare Teenies also, alle Außenseiterinnen, aber geschützt durch ihre kollektive Identität.

Die Mädchen sitzen in ihren heruntergekommenen Wohnblöcken, von denen aus sie den perfekten Überblick über die Scheinwelt von Falls Landing haben. Höhnisch verfolgen sie die „Suchparty“, die die Gemeindefrauen für Sammy veranstalten.

Hypnotisierender Chor

Die Mädchen wissen etwas! Das merkt man gleich auf der ersten Seite. Mit Sammy, der Einzelgängerin mit dem kahlrasierten Kopf, haben sie eine Obsession entwickelt. Aber was auch immer sie wissen – es dringt aus der Gruppe nicht heraus. Das „Wir“ bedeutet ihnen mehr als der Nagellack in „Malibu Peach“ oder „Pinky Promise“. Wer das Heiligtum der Gruppe verrät, auf der landet ein Fluch. Und wehe der Freundin, die es wagt, sich einen

Dizz Tate

Wir, wir, wir

Aus dem Englischen von Heike Reising

Ecco Verlag, Hamburg

254 Seiten

24 Euro

Schritt von der Gruppe wegzubewegen: Der wird im Zweifel beim Ertrinken im See zugeschaut.

Die Leserin befindet sich ganz in der Macht der Clique. Denn die Mädchen erzählen die Geschichte – als Chor, in Wir-Form. Das ist befremdlich, funktioniert aber erstaunlich gut. Das liegt auch am Stoff: In „Wir, wir, wir“ geht es um den Zauber, den eine Gruppe auslöst, um ein Wir, das so weit geht, dass es sogar eine kollektive Psyche, eine kollektive Erinnerung hat.

Unter den Sätzen lauert der Verfall

Aber so wie man beim Lesen meint, den Schimmel zu riechen, der die Bilder der rosa Hausfassaden von Falls Landing durchkriecht, so schwingt auch bei diesem intensiven Gruppenzusammenhalt der drohende Verfall mit. Wie Verheißungen wirken die Kapitel aus der Zukunft, die Tate einstreut: Von jeder der sechs Figuren erhalten wir eine kurze, meist bittere Vorschau auf ihr Erwachsenen-Dasein, in Ich-Form.

Der Roman steckt voller feiner Beobachtungen und Zartheit. Aber er sprüht auch nur so vor Grausamkeit: Hier gibt es niemanden, der keine Gewalt erfährt oder der nicht selbst Gewalt ausübt. Eidechsen werden gehäutet, Feuerameisen auf nackten Füßen platziert, kleine Kinder in Todesangst versetzt. Dizz Tate zu lesen, fühlt sich bisweilen an, wie dabei zuzusehen, wenn lustvoll auf Welpen getreten wird.

Fiebrige Schwebe und ein Ungeheuer

„Wir, wir, wir“ ist eine Feier der Sonderbarkeit und der Ambiguität. Mit Sinn für Poesie fängt Dizz Tate das Gefühl einer existenziellen Beunruhigung ein – die des Erwachsenwerdens, aber auch des Menschseins an sich. Alles flirrt, alles droht jeden Moment in einen anderen Zustand zu kippen. Tate bedient sich einiger Elemente aus der Schauerliteratur: Da ist dieser See, der einen, sobald man das Wasser berührt, in die Tiefe zieht.

Es gelingt ihr, einen fiebrigen Schwebezustand herzustellen – fast bis ganz zum Ende des Romans. Leider nur fast, weil die Erzählung auf den letzten drei Seiten endgültig auf die Seite der Phantastik kippt. Das Ungeheuer, das bei Dizz Tate so stilvoll durch die Seiten spukt, wird doch noch sichtbar. Schade, denn unsichtbar war es unheimlicher.